Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 608. **Montag** den 30. November 1896. **90. Jahrgang.**

Episoden aus der Völkerschlacht bei Leipzig.

Nach Berichten von Augenzeugen.
(Schluß.)

△ Es erübrigt nun noch, der Orte zu gedenken, die zwar von den schrecklichen Kampfesscenen der Völkerschlacht verschont blieben, die aber trotzdem durch die die Schlacht begleitenden Umstände mehr oder weniger hart betroffen wurden; dann auch aller der Veranstaltungen, die im Laufe der Jahre getroffen worden sind, um die befreiende Völkerschlacht in der Erinnerung der nachkommenden Geschlechter wach zu erhalten.

Zu den Ortschaften, die im Kampfe glimpflich weggekommen, gehört

Gutritzsch.

Aus dem Tagebuche des damaligen Ortsrichters, der von den „Allgemeinen Landes- und Kriegesschrecken in den Jahren 1806, 1809 und 1813" berichtet, sei hier Folgendes entnommen: „Freitags, den 15. October, kam Marschall Ney hierher und nahm Quartier hier oben in meiner Wohnstube, 22 Stabsofficiere lagen in der Unterstube, Ney blieb auch noch am 16. im Quartier, früh mußte der Nachbar sich neben seinen Adjutanten auf ein Pferd setzen und ihn bis Lindenau begleiten, wobei er einen Streifschuß bekam. Nach der Schlacht bei Möckern retirirten die Franzosen durch Gutritzsch nach Leipzig. Wir flüchteten in den Keller, allein bald kam der russische General Langeron und nahm auf Wolf's Gute Quartier, da kamen auch wir wieder hervor und sahen die Schaaren Preußen, Russen und Schweden, die blutrünstig und schwarz vom Pulverdampfe in unseren Häusern lagen. Bleissirte lagen allenthalben einzeln und in Haufen; sie lechzten und schrien alle nach Wasser: „Wasser! Wasser!" Ein Topf mit Wasser, das war ein Labsal für die in ihrem Blute liegenden, armen, verdürsteten und verschmachteten Menschen."

Von dem russischen General Langeron erzählt der Hausmann des Wolf'schen Gutes: „Er war ein guter Mann und sprach gut deutsch, er hatte eine schöne und sehr feine Aussprache; nach Allem frug er mich scharf aus; weil er aber so gut war und ich ordentlich ein Zutrauen zu ihm gewann, so bat ich ihn: „Wir möchten den Herrn General bitten, daß wir nicht ganz bloß würden und unser Vieh nicht ohne Futter bliebe". Eil bei Leibe, wenn das Vieh verhungert, so sind wir Alle verloren."

Ueber den Uebergang der Sachsen in der Nähe von

Thekla

giebt ein Graßdorfer Einwohner einen kurzen aber recht anschaulichen Bericht, den wir nachstehend folgen lassen. „Als die große Schlacht anbrach, drückte ich mich an der Parthe hin und wollte in die Stadt, als mich preußische Cavallerie angriff; ich mußte ihnen aus die Oerter anfagen und „postiren" laufen. Als wir eben fort wollten nach Thekla zu, in und während der fürchterlichen Kanonade, ruft der preußische Obrist „Halt! Halt! Was ist das?" Im Nu war ein ganzes Regiment Kosaken da und ritt auf den Feind los. Bald flogen sie aber zu beiden Seiten weg und schrieen „Hurrah!" Es waren die Sachsen, die mit völliger Musik vorn weg der General mit einem weißen Schnupftuche in der Hand, da er wie mit einer Fahne wehete, auf uns zu kamen. Das war ein Jubel! Den vergeß ich nie! Kosaken und Preußen immer auf sie zu mit „Hurrah!" „Vivat!" „Victoria!" Das hörte gar nicht auf! Die Leute stiegen vom Pferde, fielen sich um den Hals und herzten, küßten und drückten sich, daß es kein Ende nahm!"

Von

Plaußig

hat der Ortspfarrer, der die Schlachttage über in Plaußig aushielt, Nachstehendes aufgezeichnet: „Am 18. October Morgens gegen sechs Uhr kam der Kronprinz von Schweden, der in Brestenfeld übernachtet hatte, allein mit einem Trompeter und einem Obristen gegen die Plaußiger Pfarre heran. Er sagte mir sehr gnädig und herablassend: „Ich solle der Gemeine anzeigen, daß sie räume, da Portitz und Plaußig, in der Schußlinie gelegen, Gefahr haben werde. Er müsse Portitz von hier aus beschießen lassen!" Da aber die Sachsen übergingen, änderte der Kronprinz seine Anstalten und ließ über die Parthe vier Brücken schlagen; diese wurden mit großer Schnelligkeit hergestellt. Große, mächtige Wagen und Leiterwagen fuhren die Schweden in die Parthe, hoben im Nu Bäume wieder und warfen sie darüber und dann hoben sie die Thüren und Thore aus und legten sie darauf. Dreißig Schweden habe ich allein an meinem Pfarrthore tragen sehen, über welches in wenig Viertelstunden, denn länger dauerte der ganze Brückenbau nicht, die ganze schwedische Armee darüber rückte und marschirte."

Um ihren Rückzug in größter Schnelligkeit ausführen zu können, bauten die Franzosen am 16. October in

Reutzsch,

nachdem sie bei Möckern geschlagen worden waren, über die Parthe eine Rothbrücke, welchen Bau sie schon am 14. October versucht hatten. Das Holz hierzu nahmen sie dem Gastwirthe in Thekla, der eben sein Haus neu bedachen wollte, an diesem Tage litt Reutzsch sehr unter der Plünderung, die die Franzosen vornahmen, auch waren die Einwohner ihres Lebens nicht sicher, deshalb flohen die meisten der Stadt zu. Was in der Stadt ein Reutzscher erlebte, erzählt er folgendermaßen: „Ich lief nach Dumpiel's Haus in der Stadt, in welchem der französische Marschall Marmont quartirte. Auf den Saal hatten die Kohlgärtner Alles, was sie mit sich bringen konnten, zusammengeschleppt, um es zu retten. Marmont hatte versprochen: „Er werde jetzt Wache hierher stellen lassen, aber wenn sie retiriren würden, so müsse es hier drüber gehen." Nicht lange, so geschah dieses. Die Preußen erwischten die Franzosen noch vor dem Thore, daß man durch die Fenster es sehen konnte. Wir waren froh, als es endlich ein Ende nahm! Der Marschall hatte gerade gefrühstückt oder frühstücken wollen, da kamen die Preußen und ließen es sich wohlschmecken. Es waren drei preußische Jäger von den Freiwilligen. Sie hatten wohl auch lange nichts gehabt als Hunger und Durst, Blut, Tod, Schlacht und Schrecken, so mußten sie völlig kriegen, was die Herren Franzosen verließen. Sie hatten aber auch hierüber Gefahr! Denn es kamen andere Preußen und postirten sich gegen das Haus, meinten, es wären Franzosen drinnen. Schon hörte man von unten schießen und wir selber liefen und sagten 's ihnen, daß sie ja nicht auf ihre Kameraden schössen; denn es wäre kein Franzose mehr da."

Nachdem die Franzosen die Rothbrücke, die sie aus dem Holze vom Hause des Gastwirths zu Thekla gebaut hatten, wieder abgebrochen hatten, verschanzten sie sich auf dem Kirchberge bei der Theklakirche und postirten hier ihre schweren Geschütze, konnten sich aber gegen die anrückende russische Artillerie nicht halten, weshalb, nachdem sie

Plößen

noch ganz gründlich gebrandschatzt hatten, sie ihren Rückzug auf Schönefeld antraten. Einer der geflüchteten Einwohner, der zuerst wieder nach Plößen kam, fand dort den Ortsrichter. In welcher Verfassung er ihn fand, schildert er nachstehend: „Splitterfasernackt und hinter die Bäume verkrochen, fand ich ihn, die Franzosen hatten ihn ausgezogen. Er zitterte wie Espenlaub und wäre des Todes gewesen vor Kälte und Frost, wäre ich, da wir Alle geflüchtet waren, nicht glücklicher Weise wieder ins Dorf zurückgekommen und hätte ihm Kleider verschafft. Ein tausend Glück und Wunder genug, daß ich noch etwas Alles in der Bodenkammer versteckt hatte, sonst hätte ich ihm nicht einmal helfen können!"

Was

Mockau

im Jahre 1813 erlebte, das hat der damalige Ortsrichter in sehr ausführlicher Weise in dem „Gemeindebuche" von Mockau aufgezeichnet. Die Aufzeichnungen beginnen mit dem 2. März und enden mit dem 30. December 1813. Von den großen Lasten, die Mockau zu tragen hatte, bekommt man eine Vorstellung, wenn man liest, daß am 28. September Mockau allein 17 954 Mann speisen mußte. Den 18. October begann von Mockau aus der Angriff der Preußen auf Schönefeld, wobei sie von den Russen und Schweden unterstützt wurden. Ueber diesen Angriff berichtet der Ortsrichter von

Abt-Naundorf.

„So roh wie die Russen waren, schlugen sie zu und gingen blind drauf und drein aus Mannszucht und Gehorsam; die Knute, Ungnade, Zorn und Verdammniß von hinten, Preis und Gnade, Sieg oder ehrenvoller Tod vor Augen. Wie die Russen blindlings ins Feuer gingen, so brüllten sie wie die Löwen, wenn sie verwundet oder zurückgeworfen wurden; denn wurden sie erst wüthend, so rissen sie Alles mit sich nieder. — Ich habe es gesehen, und wenn ich es sage, es waren zwanzig Mann hoch, die vergeße ich nicht, sie wälzten und rissen Alles mit sich fort." Am 18. October verwandelte sich Abt-Naundorf in großes Lazareth, in dem 15 000 Mann lagen. Nichts gleicht dem Jammer, mit welchem sie ankamen und herzzerschneidend, unaufhörlich schrien sie: „Wasser! Wasser!" Drinnen das Lazareth, draußen das Bivouak, es läßt sich der Jammer nicht sagen. Benkendorf's Reserve lag nach der Schlacht hier und schleppten, was noch übrig war, ins Bivouak, 300 Stück Schafe, 40 Stück Schweizer Vieh und 30 Schweine. Der gerichtlich ermittelte Schaden, den Abt-Naundorf in den Tagen der Schlacht erlitt, bezifferte sich auf 26 000 Thaler.

Während der furchtbaren Schlacht wollte ich in die Stadt fliehen, konnte aber nicht hinein, deshalb mußte ich wieder zurück, bei dieser Gelegenheit fingen mich die Russen, die mich vor ihren General brachten. Er hatte einen schwarzen Bauernpelz um, sprach gut deutsch und frug mich: „Wo kommst Du her?" Ich: „Von Schönefeld! Aus der Stadt! Es war zu! Ich konnte nicht hinein!" General: „Das ist unmöglich! Wie können hier noch Leute im Dorfe sein? Wie hast Du da durchkommen können?" Ich: „Ich bin darauf losgegangen!" Der General gab mir eine Wache mit und ließ mich ins Bivouak transportiren, das an den Schönefelder Lehmgruben lag. Dort lag ich die ganze Nacht und erwärmte mich am Feuer und erhielt einen Bissen Brod. Aber keine Nacht ist mir so lang geworden, wie die! Der General bivouakirte auch da und schlief in seinem Bärenpelze und seiner weißen Pelzmütze am Feuer. Am Morgen frug er mich nach der Brücke über die Parthe und ließ mich dann frei."

In

Paunsdorf

hielten am 19. October zu Mittag die preußischen Freiwilligen ihre Tagesmahlzeit. Ein Paunsdorfer Einwohner, der am selbigen Tage wieder nach dem zerstörten Paunsdorf zurückkam, erzählt davon: „Hier im Hofe des Wirthshauses, das gleich an der Straße liegt, und außerhalb des Hofes an Tischen und Tafeln saßen sie reihenweise und hielten die Speisung. Das war eine Mahlzeit! Die vergeße ich nicht, habe in der Art auch keine wieder gesehen. Das war ein Siegesjubel, wer kann den beschreiben."

Am 15. und 16. October lag Napoleon im Bärwinkel'schen, ehemals Vetter'schen Gute in

Reudnitz

im Quartier. Wenn daher die Plünderung zu arg ward, gingen die Einwohner selbst zu Napoleon oder dessen Generälen und beschwerten sich. Das that auch der Hof- und Waffenschmied von Reudnitz, der Napoleon's Pferde neue Eisen aufgeschlagen hatte. „Als sie mir" — so erzählt er — „meine neugebauten Ställe niederreißen wollten, wurde ich desperat und lief in das damals Vetter'sche Gut und verlangte zu Napoleon. Ich schrie laut genug nach ihm, aber die Garde lag überall, daß man nicht zu ihm konnte. Da ich aber darauf bestand und ich zu ihm wollte, kam der Marschall Ney heraus und frug mich: „Was willst Du?" Er sprach so gut deutsch wie ich. Ich klagte ihm den Umstand. Er sagte: „Schlag sie auf die Köpfe! so werden sie es wohl bleiben lassen!" Ich: „Ja, es sind ihrer zu viel, wer kann ihnen wehren!" Ney: „So geh nur, sie sollen Dir nichts thun." So kam denn ein Militair und schrieb mit großen Buchstaben an die Ställe, was ich nicht verstand; aber wer da kam, prallte zurück und ließ die Ställe in Ruhe. Auf gleiche Weise suchte sich auch die Mutter Fiedler zu helfen. Die Einquartierung hatte sie sehr turbirt und man wollte sie plündern, als sie aus ihrem Hause auf und davon und der zum Kaiser Napoleon lief. Barfuß, wie sie war, trat sie in den Saal und verlangte, aller Gegenvorstellungen ungeachtet, den Kaiser, bis sie, weil sie nicht gehört wurde, laut schrie: „Nun, wenn Sie sich nicht erbarmen wollen, so wird Gott im Himmel sich erbarmen!" —

Von Nord, Ost und Süd drangen nun die siegreichen Heersäulen der Verbündeten auf Leipzig ein, so daß schon am 18. October Napoleon die Vorbereitungen zum Rückzuge traf, der sich am 19. in größter Eile und vollständiger Auflösung des großen französischen Heeres vollzog, womit die große Völkerschlacht ihren Abschluß fand, von der Puffell in seinen „Schreckenstagen" sagt: „Diese Schlacht war einzig in Ansehung ihrer Feldherren: Drei Kaiser, drei Könige, drei königliche Thronerben; einzig in Ansehung ihrer Form, Dauer, Massen: Fast eine halbe Million Streiter aus allen Gegenden von Europa und Asien, von der Mündung des Tajo bis zum Kaukasus, mit fast 2000 Feuerschlünden, die donnernd binnen wenigen Stunden viele Tausende ver-

Feuilleton.

Dorfhexe.

Novellette von M. Lindner.

Nachdruck verboten.

„In des drei Teufels Namen, Mensch, bist Du verrückt?"

Der also Angeredete stand wie ein überführter Verbrecher vor seinem Herrn, dem jungen Baron von Wranken, dessen Livree er trug.

Er war ein breitschulteriger Riese von dem strohblonden Typus der gutmüthigen Tölpel, die mit dem kleinen Finger zu lenken sind, bis die Leidenschaft ihrer unbändigen Kraft erwacht, und dann sind sie wüthende Löwen.

„Das schlag' Dir mal gefälligst aus dem Sinn, oder wir sind geschiedene Leute," fuhr der junge Herr sehr energisch fort, der im nachlässigen Hausjaquet in dem tiefen Ledersessel vor seinem Schreibtisch saß. „Keinen Tag länger behalte ich Dich im Dienst, wenn Du das Weib, die schlechteste Creatur im ganzen Dorf, heirathen willst. Hast Du denn keine Ahnung, was Dir als herrschaftlichem Kutscher zukommt? Ueberleg's Dir mal bis morgen. Entweder Du kündigst Deiner Liebschaft, oder Du kündigst den Dienst."

Eine Pause trat ein.

Aschfahl und stier bohrte der junge Kutscher seine Augen in das Blumengranke des türkischen Teppichs. Man hörte das Ticken der Rococo-Pendule auf dem Ofensims.

„Herr —" stammelte er heiser, „ich bleib' im Dienst, aber ich wollt' schön bitten, ob mich der Herr Baron wollten für eine Weile nach Wegedorf hinüberschicken mit den Füchsen zur Kartoffelernte und den Gottlieb an meine Stelle nehmen, blos daß — blos darum, daß sie mir aus den Augen kommt — sonst — sonst —"

„Kriegt sie Dich wieder rum, das Satansweib? Mensch, was für einen Narren hast Du aus Dir machen lassen! Man sollt's nicht glauben, von so einem Geschöpf!"

Der blonde Riese sah aus wie Jemand, der sich seiner Erniedrigung vollkommen bewußt ist.

„Haben der gnäd'ge Herr die Trude gesehen?" fragte er mit dem Blick eines geschlagenen Hundes.

„Nein, aber ich kann mir genau vorstellen, was aus dem Racker geworden ist, der mit uns als kleines Mädchen Vogelnester ausnahm und es uns Buben, die wir doch keine Duckmäuser waren, an Durchtriebenheit zuvorthat. Ich weiß wohl noch, wie wir in dem alten Backofen zusammenhockten und wie sie uns Schauder über den Leib jagte mit den haarsträubenden Gespenstergeschichten, die sie uns erzählte. Die Art Weiber kennt man, die gehen alle denselben Weg. Hat mich nicht gewundert, zu hören, was aus der wilden Katze geworden ist."

Und als Wilhelm, der Kutscher, immer noch mit schlaff hängenden Armen vor ihm stand, rief er ihn ermunternd an:

„Nun, marsch vorwärts, pack' Deine Sachen, und heute Abend noch fort nach Wegedorf! Reiß' aus, so schnell Du kannst, Du Riese Goliath, der Soldat gewesen ist und sich vor einem Weibe fürchtet!"

Wilhelm ging. Vor der Thür wischte er sich den kalten Schweiß von der Stirn.

Verlassen, nein, verlassen konnte er seinen Herrn nicht. Sein Vater und sein Großvater waren ja schon Kutscher bei den Wranken's gewesen. Und er hatte mit Junker Gert gespielt, als sie beide noch in Windelhöschen waren. Er könnte sich ebenso gut die Seele aus dem Leibe reißen.

Aber die Trude verlassen?

Großer Vater im Himmel, der Herr hat Recht, die Trude stiehlt ja. —

Und er, der herrschaftliche Kutscher!

„Es muß sein — Gott steh' mir bei in meiner Noth!"

Er taumelte, als er die breite eichengeschnitzte Treppe hinabstieg.

* * *

Einige Tage darauf kam Gert von Wranken, die Büchse über der Schulter vom Anstand heim.

Er war erst vor Kurzem von seinen Studien und Reisen im Ausland auf das vom Vater ererbte Familiengut heimgekehrt und wollte nun ein Landmann werden, der die Scholle selbst bebaut.

Die herbstliche Frische des Waldes hing über dem jungen Jäger, als er mit dem dämmernden Abend über die Stoppelfelder dem Dorfe zuschritt.

Plötzlich gewahrte er von fern einen beweglichen Punct, eine sich duckende, durch die Feldgräben schleichende Gestalt, die mit der Schnelligkeit eines scheuen Wildes vor ihm zu fliehen schien.

Es gehörte ein scharfes Jägerauge dazu, um in diesem gleitenden, bald sichtbaren, bald verschwindenden Schatten ein Weib zu erkennen.

Der Jäger sah sogar noch mehr, er sah ein Weib, das einen sackartigen Gegenstand mit sich schleifte.

„Aha, eine Diebin, wahrscheinlich eine Wilddiebin", sagte sich Gert. „Hol' mich der Kuckuck, wenn ich nicht weiß, wer dahinter steckt!"

Scheinbar verfolgte er die Fliehende nicht, sondern ging seines Weges, als habe er nichts gesehen, aber er behielt sie im Auge.

Vor dem Dorf ragte der Schornstein des alten Backofens, hinter dem knorrigen, halb entblätterten Lindenbaum, vom Hügel empor.

Der Lieblingsspielplatz seiner Kinderjahre. Der verschwand der fliehende Schatten, als habe der Erdboden ihn verschlungen.

Als er sich dem Backofen näherte, saß in seinem schwarzverräucherten Thorbogen, auf einem Steinblock eine beckende Gestalt, die einen alten Sack übergeklängt hatte, in scheinbar müßiger Ruhe.

Diese regungslose Gestalt hatte in dem fahlen, gelben Licht der sinkenden Sonne etwas Gespenstisches.

Ueber die dürren Kartoffelädcker kam der Abendwind und schauerte durch die alte Linde, daß eine Krähe sich mit klappendem Flügelschlag krächzend erhob und dem Fichtenwald zuflog, der wie eine dunkle Wand gegen den Horizont stand.

„Heraus mit der Beute! Wo ist das Wild, das Du mir eben vom Felde gestohlen? Diebin Du! Ich werde Dich lehren, meinen Hasen Schlingen zu stellen! Mir entwischst Du nicht! Denk' nicht, daß Du mich dumm machen kannst, wie Du den alten Förster, den Inspector und alle Leute im Dorf zum Narren hälst! Verfluchte Hexe, Dir wollen wir das Handwerk legen!" wetterte Gert, indem er unversehens die Ueberraschte am Kragen packte und schüttelte.

Das Weib gab keinen Laut von sich und widersetzte sich nicht dem Griff seiner nervigen Faust, aber plötzlich bog es den Kopf zurück, der Sack fiel ihm vom Haupt, und dem gestrengen Herrn blieb das Wort in der Kehle stecken, als er die Enthüllte vor sich sah und ihm ein Blick wie lodernde Flammen entgegenschlug.

Welch' ein Weib!

Welch' eine Gestalt, bräunlich schlank, mit knospender Fülle, sammetweich und nalglatt, nur dürftig vom groben Leinenhemd und kurzen Wollrock versteckt! Welch' eine Sinnenglut in den flackernden Augen und welch' hohnvoller Trotz auf den üppigen Lippen!

Und wie das junge Weib seinen Triumph im Auge des überraschten Mannes las, wandelte sich dieser Trotz in ein leises, ganz leises, süßes Lächeln.

„Kennen der gnäd'ge Herr die Trude nicht? Junker Gert hat sie einstmals wohl gekannt."

„Pfui, schäme Dich, Trude, was ist aus Dir geworden!" sagte der Baron, tief aufathmend, indem seine Hand sie freiließ.

Er sprach in ganz verändertem Ton.

„Warum soll ich mich schämen? Habe ich's nöthig?"

Sie hatte sich ganz aufgerichtet, der Sack fiel zu Boden, und sie stand vor ihm mit einem Ausdruck, wie ihn Vorzeit gehabt haben mag, als sie sich dem ganzen Volk enthüllte.

„Bei Gott, Weib, es ist Schade um Dich, man kann lange laufen, bis man Eine findet wie Dich!" erwiderte Gert, und sein Auge fing an zu brennen, wie es immer noch staunend die Pracht der jungen Glieder maß.

„Warum ist es Schade um mich?" flüsterte eine weiche Stimme. „Die Trude hat lange, lange gewartet, ob der Junker Gert nicht wiederkommen würde; sie hat Tag und Nacht von ihm geträumt, wie er so schön und so wild und stolz war! Und wie er doch so gern seinen Kopf in Trudens Schooß legte, und sich die Locken zausen ließ und Geschichten erzählen. Und nun ist er da, die Trude ist so froh, aber böse darf er nicht sein."

Das junge Weib hatte sich nahe an den Mann geschmiegt, und der heiße Hauch ihres Mundes streifte seine Wange. Aus dem Innern des Ofens, in dem Obst gedörrt wurde, schlug wärmende Gluth, die Gert's Adern wohlig durchströmte.

Draußen wurde es kalt, er zog Trude an der Hand in den Vorraum, wo noch an derselben Stelle Reißbündel lagen, geschnitztes Holz und ein Beil, genau so wie in den Tagen seiner Kindheit.

„Du sollst nicht stehlen, Trude, versprich, daß Du ein ordentliches Mädchen werden willst."

Er wollte streng sprechen, aber es klang bittend.

„Ich soll nicht stehlen!" jauchzte Trude plötzlich, und mit raisender Wildheit schlang sie die nackten Arme um seinen Hals.

Im ersten Augenblick stieß er das tolle Weib mit Fäusten von sich, und dann riß er es wieder in seine Arme.

* * *

An einem trübseligen Novembermorgen wurde Gert von Wranken erschlagen in dem alten Backofen gefunden, das Beil, das zum Holzspalten diente, war noch roth von seinem Blut, und auf den Reißbündeln saß sein Kutscher Wilhelm, den Kopf seines ermordeten Herrn, mit der klaffenden Wunde in seinem Schooß und in den starren Augen den Wahnsinn.

Trude war verschwunden, man sah sie nie wieder im Dorf.

Nach Jahren ging das Gerücht, sie sei mit einer Circustruppe umhergezogen und eine große Dame geworden, die ihr Glück in der Welt gemacht habe.

In dem Backofen unter der Linde wurde kein Brod mehr gebacken, keine frohe Kinderschaar spielte mehr um seine Mauern, kein Liebespaar suchte sich dort zum Stelldichein.

Er war bald ein hoher Trümmerhaufen, und dann wurde er abgerissen, und eine moderne Ziegelei erstand an seiner Stelle.

SLUB
Wir führen Wissen.